



Dr. Mario Marti,
Rechtsanwalt bei Kellerhals
Anwälte, Bern, und
Baurechtsspezialist

Wir sind ein Bauunternehmen und interessieren uns für ein Bauprojekt im Nahen Osten. In der Ausschreibung wird darauf hingewiesen, dass ein «FIDIC Red Book»-Vertrag abgeschlossen werde. Worum geht es hier?

Die Musterverträge der FIDIC (International Federation of Consulting Engineers) sind international weit verbreitete Bauverträge, die häufig bei Grossprojekten mit Beteiligung ausländischer Unternehmen verwendet werden, vor allem im Nahen Osten, in Afrika, Osteuropa und Asien. Kaum bekannt sind die FIDIC-Verträge in (West-)Europa. In der Schweiz werden FIDIC-Verträge nicht angewendet.

Ihr Auftrag im Nahen Osten dürfte der FIDIC-Philosophie folgen, worauf Sie sich einzurichten haben. Das «FIDIC Red Book» ist der Bauwerksvertrag (Conditions of Contract for Construction) und entspricht dem Schweizer Werkvertrag/der SIA Norm 118. Inhaltlich weicht er aber fundamental von unserem Schweizer Verständnis ab. Ein Schweizer Unternehmen sollte sich also nicht auf seine einschlägigen Schweizer Erfahrungen und Kenntnisse verlassen, sondern es ist eine intensive Auseinandersetzung mit dem FIDIC-Vertragswerk nötig. Der FIDIC-Werkvertrag ist auf Einheitspreisverträge zugeschnitten und unterscheidet zwischen Massenmehrung und -minderung sowie Vertragsänderungen. Die Gewährleistung ist nach englischem Vorbild als Garantiehaftung ausgestaltet. Zentrale Rolle spielt der «Engineer», der zwar vom Bauherrn mandatiert wird, in etlichen Fragen aber eine Art neutrale Vermittlerrolle einnimmt – zum Beispiel ist er zentrale Anlaufstelle für Forderungen/Claims des Unternehmers gegen den Bauherrn. Bei Streitigkeiten wird in der Regel ein Schiedsgericht einberufen, vorgängig können so genannte Dispute Adjudication Boards aktiv werden. Vertragsvorlagen: unter www.fidic.org. ■

Haben Sie eine Frage an unseren Rechtsexperten? Mailen Sie diese an redaktion@diebaustellen.ch

Das grösste Solarkraftwerk der Welt

Im Februar wurde in einer Wüste in den USA das derzeit grösste Solarkraftwerk der Welt in Betrieb genommen. Es versucht, den herkömmlichen Denkansatz mit neuer Technik umzusetzen. Text: Beat Matter

Am 11. März 2011 bebte vor Japan die Erde, folgte in der Folge eine riesige Flutwelle über ganze Landstriche und löste durch eine Verkettung von Umständen im Kernkraftwerk Fukushima Daiichi in mehreren Reaktorblöcken Kernschmelzen aus.

Neben massiven, bis heute ungelösten Problemen vor Ort führte die Katastrophe in einzelnen Ländern der westlichen Welt zu einem Umdenken in der Energiepolitik. Deutschland, Belgien und die Schweiz forcierten entweder bereits andiskutierte Atom-Ausstiegspäne oder gleisten den Atomausstieg als direkte Folge der Ereignisse in Fukushima auf. In der Schweiz wird seither irgendwo im Bereich zwischen Status Quo und sofortiger Abschaltung aller Kernkraftwerke politisiert, gefeilscht und gegefirt – in der Regel mit dem Resultat einer politischen Mehrheit, die sich für die bundesrätliche Politik des schrittweisen Ausstiegs ausspricht.

Mit dem Ausstieg aus der Atomkraft brechen nicht nur rund 40 Prozent aus dem Strommix weg – die es bei laufend steigendem Strombedarf mehr als nur zu ersetzen gilt. Es bricht – zumindest für diesen Anteil – auch die Idee der zentralen Stromproduktion weg. Womöglich werden in der Schweiz ein paar grössere Gaskraftwerke erstellt. Die eigentliche Herausforderung der Energiewende ist jedoch der Wechsel von der zentralen zur dezentralen, nachhaltigen Energieproduktion. Ein neues Netz muss nicht mehr mit wenigen grossen Quellen, sondern mit vielen kleinen Quellen umgehen können. Kleinere Quellen, die zudem je nach Tageszeit und/oder Witterungsverhältnissen unterschiedliche Energiemengen einspeisen.

Alte Idee in neuem Gewand

Es gab und gibt jedoch auch Initiativen, um die Denkweise der zentralen Produktion mit moderner Technologie zu fusionieren. Enorm

grosse Sonnenkraftwerke an enorm sonnenreichen Standorten sind Beispiele dafür. Als Standorte kommen – logischerweise – Wüstengebiete infrage. Das Problem, das sich bisweilen daraus ergibt, ist die technische Erschliessung der abgelegenen Standorte. Sowie die Koordination der Interessen zahlreicher involvierter Verbände und Staaten. Bekannt geworden ist die Idee der so gearteten Stromproduktion durch das Konzept «Desertec».

In der Mojave-Wüste, im US-Staat Kalifornien, ging nun Mitte Februar das derzeit grösste Sonnenwärmekraftwerk, Ivanpah, ans Netz. Das Kraftwerk, rund 70 Kilometer südwestlich von Las Vegas aufgebaut, speist zwar ausschliesslich amerikanische Haushaltungen – und zwar im Idealfall rund 140'000. Es ist aber trotzdem ein Projekt mit internationaler Zusammenarbeit: Der amerikanischen Bechtel Corporation mit der israelischen Bright Source Energy. Um drei rund 140 Meter hohe Kraftwerkstürme wurden in riesigen Kreisen und auf einer Fläche von insgesamt 16 Quadratkilometer knapp 350'000 drehbare Heliostaten angeordnet. Die Spiegel leiten das Sonnenlicht gebündelt auf die in den Turmspitzen angebrachten Receiver. Aufgrund der Hitzeentwicklung von bis zu 1000 Grad Celsius wird in den Türmen ein Salz geschmolzen. Das geschmolzene Salz wird gespeichert und zur Erhitzung von Wasser verwendet. Knapp 400 Megawatt Strom sollen so produziert werden können. Die Kosten für das Projekt wurden nicht offengelegt. Bekannt ist jedoch, dass das US-Energieministerium für eine Kreditbürgschaft von 1,6 Milliarden Dollar gesprochen hat.

Solcher Energie-Gigantismus wird bei den Herausforderungen der Schweizer Energiewende keine Rolle spielen. Man wird hier in den nächsten Jahren wohl oder übel das Energie-Klein-Klein spielen. ■